



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen.
Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

29. Jahrg.

Der Bursche des Prinzen Alexander.

(Fortsetzung.)

Roman von Victor Gelling.

(Nachdruck verboten.)

Die Fürstin sah dem Prinzen bewundernd nach. Ja, dieser Vetter strahlte förmlich vor Kampf- und Siegeslust! Wie ein glühender Hauch war die Kriegsnachricht über ihn hingeweht und hatte in dem Herzen gezündet — in dem Herzen, von dem man sie hatte glauben machen wollen, daß es nur noch für „eine gewisse Person“ schlage, die man besser nicht mit Namen nenne, obwohl sie ein nicht ungewöhnliches Talent bei ihrem sonst so außerordentlich gewöhnlichen Namen habe: für Olga Andreevna!

18.

Die Regimenter ließen Freiwillige vortreten. In fliegender Eile wurde gerüstet. In Scharen meldeten sich bei jeder Schwadron, bei jeder Kompanie diese Freiwilligen. Es gab zu viel, als daß man sie alle hätte hinausfenden können. Wahrhaftig, die braunen Teufel in Oka-handja und wie die heimgesuchten Nester hießen, mochten sich vorsehen.

Der Wachtmeister der dritten Schwadron verlas die Order auch in der Mannschaftsstube des jüngsten Jahrgangs.

Da trat Ulan Sad vor.

„Sie?“ sagte der Wachtmeister. „Sie kann ich nicht gebrauchen, Sad, Sie hab' ich als Bursche vorgemerkt. Aberst wenn Sie durchaus wollen —“

„Ich ginge sehr gern, Herr Wachtmeister!“

„Dann will ich Sie dem Herrn Rittmeister mit vortragen, Sad. Treten Sie ein!“

Der Rittmeister Graf Plottberg hatte nichts dawider. „Bursche hin und Bursche her! Da haben wir noch genug bei der



Ein neues Kriegswahrzeichen für Friedrichshagen. In Friedrichshagen bei Berlin wurde ein Kriegswahrzeichen, das zur Nagelung bestimmt ist, aufgestellt. Es stellt eine Faust mit einem Schwert dar und symbolisiert gewissermaßen den Ausspruch Hindenburgs, dessen Reliefstafel auf dem Sockel angebracht ist: „Durchhalten!“

Schwadron. Zeigen Sie den Mann nur an. Ein berühmter Reiter ist er ja so nicht und sonst, sagen Sie, geeignet als Bursche?“

„Er ist kein unebener Mensch. Immer adrett, propper — freiwillig eingetreten. Aus guter Familie.“

„Schön.“

Am Nachmittag traf der Eskadronschef mit dem Prinzen Alexander zusammen.

„An Leuten fehlt's nicht, die mit Ihnen in den Orlog wollen,“ rief er ihm zu. „Von meiner Schwadron haben sich sechs gemeldet. Selbst den Mann, der beim Oberst Bursche werden sollte, gebe ich mit her.“

„Wäre vielleicht ein Bursche für mich. Ich muß ja ohnehin wohl meinen Kammerdiener hier lassen.“

„Das wäre ein Gedanke. Ich werde Ihnen mal den Mann zuschicken. Er sieht ganz präsentabel aus.“

Wilhelm Sad schrieb am nächsten Tage an seinen Pflegevater. Als gehorsamer Sohn wollte er noch der Einwilligung seines Onkels sicher sein. Er schrieb, daß ihn der Gedanke glücklich mache, endlich etwas leisten zu dürfen, auszuweichen, für das Vaterland zu kämpfen, und er verschwieg auch nicht, daß ihn Se. Hoheit Prinz Viktor Alexander v. Sonderstein-Glückstadt, der als Oberleutnant bei der ersten Eskadron Dienste tue, als seinen Burschen ausersehen habe.

Die Wirkung, die der Brief in dem kleinen Anwesen am Mühlenbach in Köslin hervorrief, war eine ungeheuerliche.

Friedrich Frengel vergoß Tränen der Rührung. Die Waltern

der er es in der ersten gewaltigen Erregung seines Pflegevaterherzens mitteilte, fing herzzerbrechend zu schluchzen an. Murrende Reihfuß schrak wie aus einem bösen Traum auf und auch um ihre Mundwinkel zuckte es verräterisch. Seine Fassung bewahrte nur Herr Baumann.

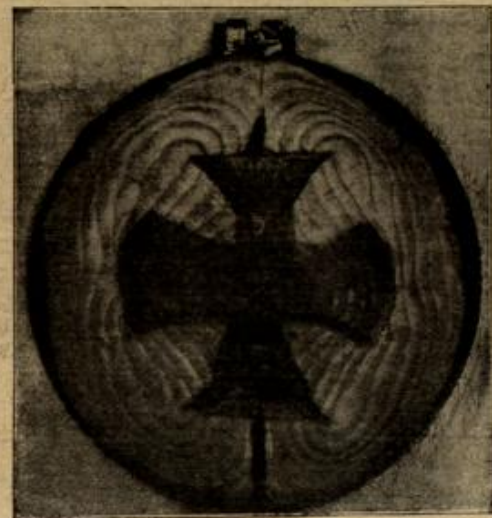
„Ein schöner Entschluß!“ sagte er. „Ich würde genau so handeln an unser Wilhelmchens Stelle.“

Am Abend wußten es alle Bekannten in Köslin, deren Vater Prengel habhaft werden konnte.

Wilhelm Sad zog in den Krieg! Wilhelm Sad ist Diener bei einem königlichen Prinzen, der ohne Wilhelm Sad nicht in den Krieg ziehen will.

„Na, da haben Sie es ja erreicht!“ meinte der Postmeister Meßler.

Ja, man kann es nicht leugnen, Prengel war



Ein Wunder der Natur.
Querschnitt eines Eichenholzstammes, gefällt im Dezember des Kriegsjahres 1914 in Urfprung im Bezirke Chemnitz.

nicht nur mit der Entschließung Wilhelms ganz und gar einverstanden, dieser Entschluß machte ihn glücklich.

„Wilhelmchen ist eben doch ein Brackfischer! Vor allem aber, er hat das Herz auf dem rechten Fleck, und das ist die Hauptsache.“

Was wollte das jetzt noch sagen, daß er in der Schule nichts getaucht, daß er in einem so komplizierten Geschäftsbetrieb, wie dieser Gerstenberger ihn entfaltet, nicht gleich alles so glatt geleistet hatte, wie es der jüdische Gast dieses Chefs gepaßt hätte — jetzt, jetzt, wo er für das Vaterland auszog, um einst als Held heimzukommen!

Freilich, die Trennung fiel ihm schwer und die rotgeheulenen Augen der Auguste Walter, die wirklich recht hinfällig wurde, machten ihn irre — aber was heißt Trennung? Von Köslin war er einmal weg. Wer weiß, ob dieser Krieg ein Jahr lang dauerte! Diese schwarzen Galunken würde man schon beizeiten zu Paaren treiben. Die brauchten nur einmal die deutsche Faust im Nacken zu spüren.

Er schrieb an Wilhelm, daß ihn der Entschluß mit Stolz erfülle. Er würde selbst in den nächsten Tagen nach Berlin kommen und alles besorgen, was zur Ausrüstung und Einschiffung nötig sei.

19.

Und Ulan Sad siedelte in das Palais des Prinzen von Sonderstein in der Dorotheenstraße über. Der Befehl zur Ausreise konnte jeden Tag eintreffen.

Prinz Alexander hatte nur eine Sorge: er fürchtete, daß er zu spät in Südwestafrika anlangen würde, daß die braven deutschen Reiter dem Schuft Hendrik schon den Garaus gemacht hätten, und daß er dann lediglich das Nachsehen haben würde, er, der wie kein anderer voll Eifer brannte, so schnell wie irgend möglich hinaus an den Feind zu kommen.

Anderer Sorgen kannte er jetzt nicht mehr. Oly, die schöne Oly, mußte sich eben darein finden. Vielleicht dachte er anders, wenn er wiedertäme . . .

Er sah ihre verzweifelte Qual nicht, die aus ihren großen Augen brach.

„Du mußt eben all' Deine Kraft zusammennehmen,“ sagte er ihr. „Du wirst sehen, es geht.“

Wie ein Schlag aus heiterm Himmel hatte es sie getroffen. Diese Botschaft zerstörte alle ihre töricht süßen Träume, alle verschwiegene, sich selber kaum eingestandene Hoffnungen.

In sich zusammengekauert, am ganzen Leibe zitternd, lag sie vor ihm, und ihre rote Haarflut hing aufgelöst um das Gesicht, aus dem alles Blut gewichen war.

„Du hast Deine Kunst, Deine Stellung! Sie wird Dir über alles hinweghelfen!“

Sie biß die Zähne zusammen.

„Tapfer sein, Oly, immer Kopf oben! An meinem Entschluß ist doch nichts mehr zu ändern, der ist unwiderruflich.“

Dann hatte sich die ungeheure Aufregung der Stunde in einen Weinkrampf gelöst.

Es fiel ihm auf die Nerven, er konnte ihr verweintes Gesicht nicht mehr mit ansehen. Er sehnte das Ende herbei, die Trennung. Diesen zuckenden Rüssen und heißen Tränen war er nicht länger gewachsen.

Er beugte sich über sie und strich ihr wirrgewordenes Haar, dieses blendend rote Haar, das noch vor wenigen Tagen alle Fiebern der Leidenschaft in ihm aufgepeitscht hatte, dieses rote Haar des schneeweißen Frauenleibes, von dem es wie eine geheimnisvolle Macht auszugehen schien . . .

Leidenschaftslos ruhten seine Lippen noch einen Atemzug lang auf den ihren.

Hatte sie es gemerkt? Schier erschreckt richtete sie sich wieder auf. Das war keiner von den Küssen, mit denen er sonst ihr heißes Gesicht bedeckt hatte! Ja, sie hatte es deutlich gespürt — was in diesem letzten Kuß gewesen; da sprach nicht mehr die Sprache der leidenschaftlichen Liebe.

Still legte sie ihr Gesicht in ihre Hände.

Als sie ihr Haar vor dem großen Pfeilerspiegel in seinem Schlafzimmer ordnete, war sie bereits so weit, daß sie eine schmerzliche Abschiedsgeste fand. Sie war nicht umsonst eine gefeierte Schauspielerin —

„In Deiner Brust sind Deines Schicksals Sterne. — Tu, was Du nicht lassen kannst . . .!“

Ulan Sad öffnete das Entree. Sie sah ihn nicht. Er sah sie nicht. Tief hielt sie ihr Köpfchen gesenkt, und der Pelzfragen des Pelzmantels verdeckte ihre weißen Wangen. Er sah auch nicht die Farbe ihres Haares, das in losen Wellen ihr



Deutsche Matrosen mit Masken gegen Gasangriffe geschützt. Phot. Gito-Film.

Gesichtchen umrahmte. Es war schon viel zu dämmerig auf dem Korridor, als er ihr mit seinen großen Händen die Tür öffnete.

20.

Friedrich Prengel aus Köslin hatte seinen scheidenden lieben Sohn so vieles und so mancherlei sagen wollen, aber heute, wo er in dem kleinen Schlößchen Sr. Hoheit des Prinzen Viktor Alexander angelangt war — man hatte ihn aus der Kaserne

des Garde-Mannens-Regiments hierher gewiesen — da wollte ihm fast gar nichts einfallen.

Obwohl er von einem Vivreedienner sehr freundlich empfangen und in die Dienerstube im Erdgeschoß geführt worden war, wo er seinen Wilhelm gesund und voll froher Zuversicht angetroffen hatte, wagte er doch nur gedämpft zu sprechen. So oft die Türe ging, fuhr er in halber Verbeugung in die Höhe. Die angeborene Disziplin äußerte sich in gewisser Befangenheit.

War es nicht ein Wunder, daß er, Friedrich Brengel, jetzt in diesem alten Jagdschlößchen als Gast weilte, in diesem Palais, dessen vornehmeres Aussehen, dessen Baustil — ob Renaissance oder Frühbarock, das wußte er noch immer nicht —, dessen Schönheit und ehrwürdiges Alter schon so viele Jahre lang sein Interesse auf sich gelenkt hatte? Und noch dazu als gern gesehener Gast. Die beiden Diener, die eigentlich im Dienste Sr. Hoheit des Herzogs von Sonderstein standen, waren die Liebeshwürdigkeit selber, seit sie wußten, wer er war. Er bekam gebührend als Pflegevater seinen Teil von der Auszeichnung ab, die diese beiden Kammerdiener — und der eine nannte sich sogar Leibjäger! — dem jungen Garde-Mann entgegenbrachten, der mit ihrem geliebten Gebieter in Kampf und Not ziehen wollte.

„Das ist schön, Wilhelmchen, das macht mir Freude, daß Du Dich nicht lange besonnen hast . . . wahrhaftig, alle lassen sie Dich grüßen. Und Meylers Gustav, der doch, wie ich Dir schrieb, auf der Marine dient, soll auch mit hinunter. Es ist eine große Zeit, Wilhelmchen . . .“

Von Zeit zu Zeit schrillte eine elektrische Klingel und dann ging der Leibjäger zu Sr. Hoheit. Se. Hoheit der Prinz war beim Packen der Koffer. Lieferanten kamen und gingen. Und der Leibjäger hatte es bei einer passenden Gelegenheit seinem Herrn gesagt, daß unten in der Dienerstube der Pflegevater des neuen Mannen sähe — ein gemütlicher Herr, der von Man Sad Abschied nehmen wolle.

„Den will ich sprechen,“ hatte Se. Hoheit gesagt. „Sollen Sie ihn, Heinrich!“

Und nun meldete Heinrich Herrn Brengel in der Dienerstube, daß ihn Se. Hoheit zu sprechen wünschte.

Friedrich Brengel sprang erregt auf und griff nach Schirm und Mantel und Hut.

„Ist das auch kein Irrtum?“ fragte er. „Mich? — In diesem Anzug?“

Er stäubte sich ab. Dann wuschte er sich mit dem Schnupftuch über die Stirn. „Schön also —“

„Er ist ein sehr lieber Herr, unser Prinz,“ sagte der Kammerdiener. „Sie brauchen sich ganz und gar nicht zu genieren.“

„Nein, das brauchst Du nicht, Onkel!“

Se. Hoheit kam dem alten Herrn entgegen.

Friedrich Brengel stellte sich vor.

„Das war mal ein schneller Entschluß von Ihrem Jungen? Wie? Und die Trennung fällt Ihnen wohl schwer?“

„Oh — Hoheit! Wie man's nimmt. Gewiß, es ist ein guter Junge. Er wird seine Sache machen. Hoheit werden mit unserm Wilhelmchen zufrieden sein. Es ist eine große Ehre —“

„Schon gut. Von Ehre ist nicht die Rede. Aber wollen Sie sich nicht setzen, Herr Sad?“

„Brengel, wenn Hoheit gestatten.“ Behutsam setzte er sich auf den Rand des Stuhles, den ihm der Prinz selbst hinrückte. „Wilhelm ist der Sohn meiner verstorbenen Schwester. Ich habe Vaterstelle an ihm vertreten. Das ist eine lange Geschichte, Hoheit.“

„Nun, der junge Mann ist mir gut empfohlen. Er zeigt sich sehr anständig. Ich denke, wir werden gute Freunde werden. Er hat Lust und Liebe.“

„Ja, die hat er ja wohl!“

„Und solche Leute brauchen wir. Sie rauchen doch, Herr Brengel?“

„Ich bin so frei — Hoheit.“

Der Prinz brachte ein paar Kisten Zigarren. „Leicht oder schwer?“

„Leicht, Hoheit.“

„Nehmen Sie die — sie sieht fürchterlich lang aus, aber sie wirft nicht um!“

„Zu gnädig, Hoheit.“

„Und nun will ich Ihnen etwas sagen, Herr Brengel. Nun nehmen Sie Ihren Sohn mit sich. Ich beurlaube ihn, solange Sie wollen. Hier im Hause, wo momentan alles drunter und drüber geht, können Sie sich ja doch nicht ausdrücken. Genießen Sie einen vergnügten Abend —“

Der Leibjäger kam mit der Meldung: „Ihre Durchlaucht, die Fürstin Pleß —“

„Schön. Ich lasse bitten. Da sehen Sie, lieber Herr Brengel — wie in einem Laubenschlag! — Also Gott befohlen! Soweit es in meinen Kräften steht, werde ich mich Ihres Jungen annehmen, dessen können Sie versichert sein.“

Friedrich Brengel fühlte seine Hände gedrückt, neben ihm stand eine elegante, schlanke Dame. Er machte einen Büdling und flüchtete nach dem Ausgang. Es war alles wie im Traum.

„Na, hatte ich nicht recht?“ fragte ihn der Leibjäger. „So gar kein Stolz, nicht wahr?“

Friedrich Brengel nickte nur. Sprechen konnte er nicht.

21.

Drohnd heulten die Dampffirenen. Rasselnd sausten die Anker in die Tiefe.

Drei Kanonenschüsse erschallten echowend vom Lande, um den „Eduard Wörmann“, der vier Wochen über See gefahren war, an der bedrängten Küste zu begrüßen.

Glühend hing die Sonne über den gelben Dünen und den blauen, fahlen Klippen. Am Ufer flatterte die deutsche Flagge. Eine flinke Dampfbarke durchschnitt die Bogen. Der Landungsosfizier wurde mit Fragen überschüttet.

„Zu Ende? Der Orlog zu Ende? Wo denken Sie hin, meine Herren! Acht Offiziere sind mit ihren Patrouillen abgeschossen! Nein, der Kampf wird noch lange, noch lange dauern!“

Prinz Viktor Alexander atmete auf. So hatte er sich's gewünscht: Je kriegerischer sich die Dinge gestalteten, um so besser!

Die anderen Offiziere dachten nicht anders. Jetzt konnte man es einmal der Welt zeigen, daß die deutsche Faust noch die alte war, daß 33 Jahre Frieden die Armee nicht verweichlicht hatten, daß keiner von den Söhnen und Enkeln verjagte!

Der Geist der Väter steckte auch in der jungen Mannschaft.

Und wie die Führer drängten sich die Truppen, an den Feind zu kommen. Reidisch blickten die Reiter, die hinter der Front ihren Dienst ohne Aussicht auf Kriegeruhm versehen mußten, auf ihre vorbeimarschierenden Kameraden.

Der Chef des Generalstabes hatte die Befehle des Hauptquartiers an Bord gebracht. Die Dampfbarke legte an, um die Besatzung an Land zu bringen. Ein Dampfkanon hob die Pferde wie ein Riesenspielzeug durch die Luft und setzte sie auf ein Floß. Eine Winasse schleppte sie durch die Brandung.

„Hast Du alles Gepäck zusammengeführt?“ fragte Prinz Alexander. „Dann vorwärts! Auf dem Bahnhof sehen wir uns wieder!“

Der Prinz war als einer der ersten von Bord abgestiegen. Reiter Sad folgte mit dem Rest des Transportes. Als der letzte Mann in der Barke saß, dröhnten schon wieder die Dampfpfeifen. Langsam setzte sich der Wörmannsdampfer nach der Luderibucht in Bewegung. Er hatte dem afrikanischen, blutgetränkten Boden seine Refruten gebracht.

Höher und höher stieg die Sonne. Und überall Sand, tiefer, grundloser, gelber Sand und abermals Sand. Sengend und brennend strahlte die Sonne von dem wolkenreinen Himmel, zitternd und flimmernd war die Luft. Kein Strauch, kein Gras, kein Salm in diesem Sande.

Stampfend und fauchend rollte der Zug in die nackte Namib hinaus, den trockenen Swakop hinauf, an rissigen Klippen, an fahlen Felsen, an rotem und weißem Steingeröll vorbei — hinein in das Land der blutigen Dornen.

Am dritten Tage kreuzte ihn auf einer armseligen Station ein Zug, der aus dem Innern kam. Er brachte Kranke, Verwundete, Refonvaleszenten.

Vor Prinz Alexanders Augen standen die Bilder der indischen Hungersnot.

Da sah er die wunden, fiebernden Lippen, die von den trockenen Gluten der afrikanischen Wüste erzählten, von Typhusqualen und in Todesängsten bestandener Heimatssehnsucht.

Da sahen sie alle dem Krieg in die Augen, hinein in seine Schmerzen und seine Grauen, daß es ein Eindruck war wie eine Wunde, die nicht vernarbt.

Und grell und sengend brannte vom Himmel die Sonne und kroch bis unter die Wagenplane, die über die Güterwagen gedeckt war, kroch auf die entkräfteten, bleichen Gestalten, die hohlhängigen Gesichter. Und auf diesen Gesichtern las man die Geschichte der Nächte voll unsäglichlicher Schmerzen . . .

(Fortsetzung folgt.)

Der graue Tag.

Von G. Geld.

(Nachdruck verboten.)

Der Bankier Liebental ging mit langen Schritten unruhig vor dem Bett auf und nieder, in welchem sein einziges Kind seit wenigen Stunden fiebernd und stöhnend lag. Der Arzt war soeben dagewesen. Die Temperatur war hoch und der Herzschlag ging beschleunigt. Trotzdem hatte er versichert, daß vorläufig kein Anlaß zu irgend einer Besorgnis vorhanden wäre . . . und daß er dem Vater zureden möchte, den Fastnachtsball heute in dem befreundeten Hause ruhig zu besuchen.

Das aber vermochte der Bankier Liebental nicht, soviel er auch von den kommenden Stunden erwartet hatte. Sollten sie doch endlich dazu führen, in all seine Fragen und Unruhen eine klare, beruhigende Antwort zu tragen. Liebental war seit vier Jahren Wittwer. Er sehnte sich von ganzem Herzen, seinem Haus und seinem Herzen ein helles, warmes Licht zu geben, das auch sein blaßes Kind erwärmte. Seit Jahresfrist rang er mit wankenden Entschlüssen. Eine Tante hatte ihn mit den beiden Schwestern Renert, die als Waisen mit einer Hausdame in derselben Stadt wie er lebten, bekannt gemacht und seither war er aus der Unruhe nicht wieder herausgekommen. Seine Sinne zogen ihm zu der schönen älteren Schwester Ingeborg hin. Sie war eine glänzende Erscheinung und ganz dazu geschaffen, um den Herbst eines reichen, zielbewußten Mannes mit späten sommerlichen Blüten zu erfüllen.

Aber da war auch die andere, die kleine, zierliche Hanna. Nahm er den Tee am Tisch der Schwestern, wirkte deren Stimme wie eine liebliche Glocke auf sein erregtes Empfinden. Ihm ward wohl und leicht und er konnte mit geschlossenen Augen träumen, während die gewandte Hausdame unermüdlich und fesselnd plauderte. Sobald er aber fern war, stieg das Bild der andern vor ihm auf. Und sein Verlangen nach ihr brannte. Nun wußte er nicht, an welche der Schwestern er die entscheidende Frage zu richten hatte. Seit gestern meinte er einen Schritt weiter gekommen zu sein. Es war ihm zum erstenmal begegnet, daß die stille Hanna in Gegenwart der schönen, lockenden Erscheinung zu einem Schemen verblich. Darum wollte er auf dem heutigen Ball seine Hand nach der gefeierten Schönheit ausstrecken. Sein Sohn machte aber alles zunichte.

Er konnte ihn nicht verlassen. Niemals zuvor hatte er so deutlich empfunden, was ihm diese Gabe seiner verstorbenen, von Beginn der Ehe an schwerleidenden ersten Gattin war. Wie mit Ketten hielt es ihn an dem kleinen Bett fest. Selbst jetzt, wo das Fieber nachließ und ein ruhiger Schlaf eintrat, konnte er sich nicht losreißen. Er beschloß, dem Fest fern zu bleiben und die Schwestern zu benachrichtigen. Ja, das mußte er tun. Morgen — an dem grauen Tage, der alle Freuden weit von sich stieß, würde er zu ihnen gehen und dann — wenn ihn die schöne Inge tröstete — ihm ausmalen, daß sein kleiner Junge mit dem kommenden Denz frisch und stark und fröhlich sein werde . . . dann wollte er es ihr sagen: Mein Kind ist erkrankt. Mir fehlte jegliche Stimmung zum Besuch des Festes, auf das ich mich doch schon so lange freute. Meine Sorge ist sehr groß.

Die Adresse richtete er an Ingeborg. Dabei flog ihm durch den Sinn, daß auch sie nun unter einem Vorwand fern bleiben werde. Ganz fraglos erschien ihm dies. Hanna, die kleinere und jüngere, die sich so unbeschreiblich auf diesen ihren ersten Maskenball gefreut hatte, würde mit der Hausdame allein dort sein. Es konnte ja gar nicht anders kommen. Ihr sagte er ja in diesen Zeilen, daß seine Sorge groß sei . . . ihr vertraute er sein Leid an . . . und bat sie stumm, mit ihm zu tragen. Nach diesem Brief wurde er ruhiger.

Er setzte sich neben das Bett und lauschte den tiefen, regelmäßigen Atemzügen seines Sohnes.

Wie langsam doch die Nacht davonschlief. Auf der Straße tobte das laute, lachende Leben zu dem einsamen Mann empor. Es tat ihm weh. Er hatte plötzlich ein fast schmerzhaftes Verlangen nach Stille und gutem, sanften Trost. Er, der sonst so aufrecht und stolz durch das Leben schritt, wünschte sich in diesen Stunden die herbei, welche sein Herz mit Wonne erfüllte. Eine jugendliche Ungebuld erwachte in ihm. Er konnte kaum das Licht des jungen Tages erwarten. Grau und vertweint tastete sich dieser Morgen durch die Nacht.

Der Arzt erschien gegen neun Uhr und war sehr befriedigt, schüttelte dem Bankier die Hand und scherzte mit dem Kleinen, der neugierig und anteilnehmend im Zimmer umherjah und nach seiner Milch verlangte.

Es war seit dem Tode der Gattin nicht vorgekommen, daß

Liebental seinem großen Bankhause keinen Vormittagsbesuch abstattete. Heute ließ er die Schimmel ausspannen und blieb bei seinem Kinde. Ihm war so feierlich zu Mut. Er fühlte, daß sich sein Leben fortan anders gestalten werde — heller — glücklicher.

Gegen 12 Uhr fuhr er nach dem kleinen Haus, das vor dem Städtchen lag. Er hatte seinerzeit den Schwestern dringend dazu geraten, es für den ihnen gestellten billigen Preis käuflich zu erwerben. Ohne zu überlegen waren sie seinem Vorschlag gefolgt.

In dem losen, frisch gefallenem Schnee des kleinen Vorgartens waren frische Spuren zu sehen. Ein kleiner schmaler Fuß zeigte seine Abdrücke neben einem anderen. Er hatte also recht behalten. Hanna war mit der Hausdame allein auf dem Fest gewesen.

Die leuchtenden roten Rosen bebten in seiner Hand, als ihm geöffnet wurde. Das Gesicht der jungen Dienerin sah verwacht und grau aus. Auch sie hatte sich gestern wohl ausgiebig vergnügt.

Ohne nach den Damen eine besondere Frage zu tun, ging er ihr voraus. Er durfte sich das erlauben. Er kam oft um diese Stunde hierher und hatte ein für allemal die Erlaubnis bekommen, unangemeldet in den kleinen behaglichen Salon einzutreten. Bevor er jedoch über die Schwelle schritt, wandte er sich um und tat eine Frage an das Mädchen: „Die Damen sind doch bereits drinnen.“

„Fräulein Hanna . . . ja. Sie war heute schon auf, als ich nach Hause kam. Aber Fräulein Ingeborg schläft. Sie hat gestern zu viel getanzt. Herr Bankier können gar nicht glauben, wie wunderschön sie aussah und wie fröhlich sie war.“

Sein Herzschlag drohte auszuweichen.

„Fräulein Inge . . . war auf dem Maskenfest.“

Die Befragte nickte.

„Ja . . . und die letzte ist sie gewesen, erzählte der Rutscher des Kommerzientrats, der sie heimfuhr. Gar nicht trennen hat sie sich können.“

„Und Fräulein Hanna . . . war sie . . . denn nicht mit?“

„Nein . . . die blieb zu Hause. Ach, gnädiger Herr, da muß es etwas Seltsames gegeben haben. Ein Brief kam nämlich und danach zog Fräulein Hanna ihr Kostüm wieder aus und sagte, daß sie nicht gehen könne.“

Ihm trat der Schweiß auf die Stirn.

Der Brief — sein Brief hatte das bei ihr ausgelöst, und jetzt sah sie hinter dieser Tür und sorgte vielleicht — sorgte für ihn und sein Kind.

Mit wenigen schnellen Schritten war er in dem kleinen Salon.

Hinter dem Blumentisch mit den Fächerpalmen und den großäugigen Primelnchen fand er sie. Sie hob nicht den Kopf, als er näher kam. Sie war anscheinend so in ihrem Schmerz vertieft, daß sie taub und blind für alles war, was um sie herum geschah. Als er nahe genug bei ihr stand, sah er, daß ihr junger Körper von einem leidenschaftlichen Schluchzen erschüttert wurde. Er wußte sich keinen Rat. Eine unsichtbare Faust preßte seine Kehle zusammen . . . riß von seinen Augen eine Vinde. Er hörte wieder das feine, friedliche Glöckchen.

„Warum weinen Sie?“ fragte er sanft.

Sie hob ihr blaßes, tränenüberströmtes Gesicht und eine glühende Röte übergoß es, als sie inne ward, daß er es war.

Sie wollte auch an ihm vorüber, ohne zu antworten, aber er streckte die Hand nach ihr aus, die Linke, weil die Rechte immer noch die schimmernden roten Rosen hielt.

Sie zitterte.

Vor seinen Ohren aber ward ein Säusen und Brausen, als stürme ein Orkan über ihn und verwüstete, was er sich künstlich aufgebaut hatte. Nur das blieb, was festgewurzelt und festgewachsen in ihm war.

Der Ton der Glocke, der immer um und in ihm gewesen, wenn Hanna zu ihm sprach.

Und er fragte sie von neuem: „Antworten Sie mir doch, weinen Sie um mein Kind?“

Da nickte sie.

Es erging ihm sonderbar. Die andere . . . die viel schöner war als diese, ward ihm entrückt und fremd. Er begriff nicht, daß er sich nach ihr gesehnt hatte. Ein Jammern war vielmehr in ihm, daß er dieser hier Schmerz und Leid zugefügt, weil er sie bisher nicht sah. Er bejammerte sich auch selbst,



Oesterreichische Feldmesse in den Dolomiten.

weil ihm schöne Tage verloren gegangen waren, weil er Augenblicke des Glückes versäumt — er jetzt nachholen mußte.

Darum tat er — ohne zögernde Worte — ohne Erklärung — die Frage: „Hanna, haben Sie mich lieb?“

Sie wurde totenblau. Ihr Mund zuckte. Aber kein Ton drang über ihre Lippen. Ihr fehlte die Mutter, an deren Herz sie jetzt klagen konnte, daß er die schöne Schwester vorgezogen. Es war seltsam . . . er begriff sie und ihr Bittern.

Er neigte ein wenig den stolzen dunklen Kopf.

„Ich ging in der Irre, Hanna, aber jetzt habe ich mich zu rechtgefunden, fragen Sie mich noch nichts. Warten Sie ab. Auch diese Rosen gebe ich Ihnen heute nicht. Sie sollen schon

wissen, weshalb das so sein muß. Morgen will ich Ihnen andere bringen, die ich für Sie hertrug, die keinen andern Gedanken sahen, als den, an Sie. Sehen Sie mich an, Hanna, mein Kind braucht eine Mutter . . . und ich . . . ein Herz. Geben Sie uns das. Der Tag heute soll einer stillen, sanften Reue gehören. Ich will nicht in Sie dringen, ich will warten bis morgen; darf ich wiederkommen, Hanna?“

Sie nickte nur, denn ihre Stimme hatte immer noch nicht die Kraft zur Antwort.

Da neigte er sich auf ihre Hände herab und küßte sie in dem fließenden Grau dieses Aschermittwochs, als seien sie etwas Heiliges für ihn, das Sonnen entzündete.

Das Dokument im Ofen.

(Fortsetzung.)

Kriminalroman von L. Blüme.

(Nachdruck verboten.)

Wenn man dagegen den kleinen, budeligen Schimmelpfennig mit dem podennarbigem Gesicht, dem unnatürlich großen Munde und den runden, etwas hervorquellenden Augen ansah, dann hatte man neben dem Adonis eine wahre menschliche Karikatur. Alles war häßlich an diesem Menschen, abstoßend häßlich. Doch das kränkte ihn nicht, wie es schien, denn man sah ihn immer nur lächeln.

Arm in Arm betraten diese beiden Freunde, den anderen voranschreitend, nun die recht geschmackvoll ausgestattete Gaststube, die fast leer war.

Nur dort hinter dem Oleanderbaum und der mächtigen Fächerpalme saßen fast ganz verdeckt ein alter Herr und eine junge Dame, von der man nur das volle aschblonde Haar unter einem schlichten schwarzen Häubchen sah. Den beiden schien die Gegenwart der angeheiterten Herrengeellschaft nur sehr wenig erwünscht zu sein, denn der Herr klopfte nervös mit der Gabel an seinen Teller, bezahlte den dienstfertig herbeieilenden Kellner und erhob sich dann. Sein fahles, zerknittertes Gesicht mit den großen Augen und dem großen Mund, um den es nervös zuckte, hatte auf den ersten Blick etwas geradezu Unheimliches; die klapperdürre Gestalt und die langen, felleitartigen Finger paßten vorzüglich dazu.

Und nun erhob sich auch die junge Dame mit dem aschblonden Haar.

Ein überraschtes „Ah“ kam über Lupenski's Lippen beim Anblick der herrlichen Erscheinung, die sich da plötzlich seinen bewundernden Blicken bot. Das war ja eine vollendete Schönheit. Sie hatte ein entzückendes Gesichtchen, eine tadellose Figur, schlank wie eine Tanne, und von bezaubernder Grazie. Das sah der Edelmann, trotzdem seine Augen etwas verschleiert schauten, als Kenner sofort.

Doch die stolze Schöne würdigte die vier Herren, deren lautes Wesen ihr längst unangenehm aufgefallen war, auch nicht eines Blickes. Sie hob ihren Arm in den des alten Herrn und verließ mit ihm das Zimmer.

„Großartiges Weib!“ rief v. Lupenski hinter ihnen drein, an ein Fenster eilend, um den beiden nachzuschauen.

Sie gingen schräg über den Markt, ganz langsam nur, denn der spindeldürre Herr mit dem zerknitterten Gesicht vermochte nur mühsam vorwärts zu kommen.

„Reizende kleine Füßchen hat sie! Herr Gase, wer sind die Fremden?“ wandte er sich jetzt an den eintretenden Wirt.

„Ganz etwas Feines!“ antwortete der mit geheimnisvoller Miene. „Es ist der Bankier Rosengarten aus Berlin mit seiner Stieftochter Fräulein Irmgard Nordenfeld. Die ersten Sommerfrischler, die meine und Doktor Brauns wohlgelungene Reflameannonce in „Berliner Tageblatt“ in unsern idyllischen, weltentlegenen Winkel gelockt hat. Gefällt ihnen großartig hier, besonders dem schönen Fräulein. Er muß schwerreich sein, wohl Millionär. Erfuhr das durch einen Weinreisenden und schließe das auch aus den Schmucksachen, die sie tragen.“

„Was Sie sagen, Gase! Millionär?“

Nun mischte sich auch Schimmelpfennig ins Gespräch der beiden.

„Ja, Millionär und mehr als das, Freundchen! Ich kann das bestätigen, denn der Bankier Rosengarten ist ein guter Bekannter von mir. Möchte ihn jetzt eben nur nicht begrüßen, da ihm meine Begegnung hier vielleicht nicht angenehm gewesen wäre. Aber lassen wir sie jetzt laufen und setze Dich zu uns. Ich erzähle Dir später mal von den Deutschen. Herr Gase, bitte, Karten! Wir wollen ein kleines Zeuchen riskieren.“

Sofort fügte v. Lupenski sich, und man zechte und spielte.

„Ich kann mich nicht getäuscht haben,“ sagte Herr Rosengarten zu seiner Stieftochter, „der kleine Verwachsene ist ohne Zweifel der frühere Notar Schimmelpfennig. Man ist doch nirgends sicher vor Bekannten und ehemaligen Freunden, denen man gerne aus dem Wege gehen möchte! Wie kommt der Mensch nur hierher? Was soll das Gelage ihm zu Ehren?“

„Papa, rege Dich doch nur nicht über jede Kleinigkeit auf,“ sagte Irmgard darauf. „Ein Zufall mag den Menschen hierher geführt haben. Er hat Dich vielleicht gar nicht erkannt und ist morgen wieder über alle Berge.“

Der Bankier tat einen tiefen Seufzer und antwortete weiter nichts. Er pflegte überhaupt wenig zu sprechen. Als sie dann aber vor dem freundlichen Hause im Villenstil angelangt waren, in dem sie ein paar Zimmer gemietet hatten, da sagte er: „Kind, ich habe den Nachmittag allerlei zu schreiben, will auch einige Stunden ruhen, da ich seit drei Nächten nicht mehr recht geschlafen habe. Du magst Dir die Umgegend einmal ordentlich ansehen. Bleibe getrost bis vier Uhr fort.“

Sie wollte dagegen protestieren, denn sie ließ ihn nicht gern allein, da sie wußte, wie elend er war. Doch jeder Widerspruch brachte ihn stets in helle Aufregung, darum fügte sie sich. So ein Ausflug mußte ja auch köstlich sein bei dem lachenden Sonnenschein. Sehr bald war sie denn auch reisefertig und verließ das Städtchen mit seinem holperigen Pflaster und den gar zu neugierigen Bewohnern, die hinter jedem Fremden stehen blieben und ihm nachgafften.

Ja, die Umgegend war wunderbar! — Welch einen herrlichen Blick hatte man von der Anhöhe, die sich gleich vor dem Tore erhob, über den ganzen Bezirk! Da wechselten waldige Höhen mit anmutigen Tälern, in denen silbern schimmernde Bächlein rauschten, weite Seideläcker mit fruchtbarem Ackerland. Rot und gelb und goldig, grün und blau, in den mannigfaltigsten Abtönungen leuchtete das Herbstlaub der Buchen und Birken von den nahen Wäldern, und dahinter schaute das Auge tief dunkelgrüne Tannen und in bläulichem Dunst verschwimmenden Föhrenwald in ganz unabherrschbarer Weite.

Aber auch das Städtchen selbst mit seinen roten Ziegeldächern, der altherwürdigen Kirche und den vielen Gärten mit den fruchtbeladenen Obstbäumen bot einen entzückenden Anblick.

Ach ja, auf dem Lande ist es schön, weit schöner als in den dumpfen Mauern der Großstadt, in der Du nun zwölf Jahre gefangen gefessen! seufzte Irmgard vor sich hin und setzte hurtig ihren Spaziergang fort. Klarblau und fast wolkenlos wölbte sich der Himmel über ihr, und die Vögel trillerten heute noch einmal so freudvoll, als ginge es dem Sommer entgegen, als läge die rauhe Winterszeit noch in weiter, weiter Ferne.

Warum hatte der Vater ihr denn ihren Lieblingswunsch, einmal ein Jahr auf dem Lande zu bringen zu dürfen, immer nur mit so spöttischem Lächeln abgeschlagen? Warum sollte sie immer nur in den vornehmsten Häusern der Residenz Weltflucht lernen? Ach, sie war darüber schon oft tief unglücklich gewesen. Aber nun zierte sie dem Manne, den sie Vater nannte und der ihr doch eigentlich so sehr fern stand, nicht mehr, denn er litt ja so schwer an einer unheilbaren Krankheit, er hatte ja ihrem Wunsche nachgeben müssen, weil der Professor ihm selber den Aufenthalt auf dem Lande dringend angeraten.

Da huschte ein Mäuslein über den Weg, ein ganz kleines, junges, das die Gefahren seines Daseins noch nicht kannte. Es machte am Wegestrand unter einem breiten Blatte halt und schaute das Großstadtkind ebenso neugierig an mit seinen kleinen schwarzen Perlenaugen, wie es die Bewohner von Neuenthal zu tun pflegten. Sie mußte lachen.

Da flammte noch roter Mohn im hohen Grase, und zwischen

den Stoppeln des Roggenschlages blühten ein paar Kornblumen. Sie pflückte von beidem ein Sträußchen und freute sich darüber wie ein Kind. Alles schien ihr hier draußen so eigenartig, so wunderbar schön. So ein Sonntagsfrieden ruhte auf den Feldern, ein reiner Gottesodem wehte darüber hin, das Menschenherz labend und seine Sorgen verschauend.

Weiter, immer weiter trieb es sie vorwärts, ohne Furcht. Wer sollte ihr denn hier etwas tun? Hier gab es ja doch nur redliche, treuherzige Menschen. Die gefährlichen hausten in den dunklen Winkeln der Großstädte.

Nun befand sie sich in einem herrlichen Buchenwald. Graufilbern leuchteten die mächtigen Stämme der Baumriesen im hellen Sonnenschein, der durch das bunte Laub ihrer Kronen glitzerte, und so ein Märchenzauber umwallte das Ganze, daß Jrmgard unwillkürlich zu den hohen Farnen dort am Abhang hinüberschaute, ob nicht Waldmännlein mit langen Bärten oder Feen in lichten Gewändern dahinter auftauchten.

Jetzt dehnt sich eine Lichtung vor ihren Augen aus, ein Stück Heidefeld, mit einer efeumrankten, in Brombeer- und längst verwildertem Rosengestrüpp fast verdeckten Ruine. Ein fumpfiger Graben mit Erlen- und Weidedickicht umfaßt das ehemalige Jagdschloß an der hinteren Seite; von vorn aber ist ein freier Zutritt zu demselben.

Jrmgard achtet in ihrer Ueberraschung nicht der Warnungstafel, die Unbefugte fernhalten soll, sondern geht tapfer auf die Ruine los. Sie liegt ja auch gar so malerisch da. Von ehemaliger Pracht sieht man an dem zerbrockelten, verwitterten Gestein nichts mehr, aber es muß sich gut träumen hier von einer solchen, denkt das Großstadtkind, und läßt sich, vom Marschieren gründlich müde, auf einem grünemoosten Stein nieder, lehnt das blonde Köpfchen, nachdem der Gut heruntergenommen ist, an die alte Weide, die schattenspendend dahintersteht, und träumt sich eine stolze Ritterburg mit Wällen und Gräben und streitbaren Männern. Die Büsche vor ihren Augen fangen plötzlich an zu wachsen, höher und immer höher, die roten Hagenbutten werden zu riesengroßen Früchten, und in dem Urwald, den ihre müden Augen schauen, lebt und wogt es von Helden in blitzenden eisernen Rüstungen, lauter stattliche, truhige Gestalten, Männer voll Mut und Kraft, ganz andere als die Salonhelden, die verschuldeten Barone und die Herren der Leberwelt, die sie auf Wällen, im Theater, auf der Straße, überall umschwärmen, weil sie des reichen Bankiers Rosenbaum einzige Erbin ist.

Su, wie sind ihr alle die Freier mit ihren abgedroschenen Schmeicheleien zuwider! Welch seliger Gedanke, ihnen jetzt auf lange Zeit entrückt zu sein!

So wohligh ist es ihr hier auf dem moosigen Stein unter der alten Weide, die harte Rinde derselben wird ihr zum weichen Pflüß, und bald umgaulen sie die lieblichsten Traum-bilder. Sie sieht sich nicht mehr im Urwald unter Ritters, sondern auf heimatischer Flur. Sie sieht die Stätten wieder, auf denen sie als Kind gespielt und Blumen zum Kranze gewunden, ehe man sie in die Großstadt verbannt. Der Vater, ihr richtiger Vater, dessen Gesicht sie immer nur so ernst und versorgt gesehen, steht lächelnd bei ihr und spricht: „Ja, hier sollst Du wieder zuhause sein!“

Das Stück Heidefeld mit den Trümmern eines ehemals berühmten gräflichen Jagdschlösses gehörte mit zu dem Gut Grünthal, das jetzt Bruno Reimann besaß. Es wurde von ihm häufiger besucht, trotzdem es so öde und wertlos dalag. Der alte Seidenfranz hatte wiederholt darauf gedrungen, daß man den Schutt forträumen, den fumpfigen Graben trockenlegen und die Bäume und Sträucher fortzuschaffen sollte, damit sich aus dem Lande etwas machen ließe. So wäre das ein Zugus, den sich nur reiche Landwirte leisten könnten.

Daß der praktische Mann recht hatte, sah Bruno vollkommen ein. Dennoch konnte er sich bisher nicht dazu entschließen, seines Inspektors Rat zu befolgen, weil sein Künstler-sinn, seine Vorliebe für alles Romantische, noch häufig die nüch-terne Vernunft besiegte.

Aber heute wollte er einmal ernstlich überlegen, was sich mit dem Stück Land anfangen ließe. Es war einige Morgen groß und konnte vielleicht einen kleinen Ersatz für den verlorenen Weizen-schlag geben.

Er ging also, nachdem er ein paar Stunden planlos in Wald und Feld umhergeirrt war, auf dem nächsten Wege zur Ruine.

Nun bricht er sich durch das Erlen- und Weidedickicht

des ausgetrockneten Grabens, windet sich mühsam durch Dorn und Strauch, schaut auf — und prallt urplötzlich zurück, als sehe er ein Gespenst.

Er steht vor Jrmgard Nordenfeld, die da, im Traum selig lächelnd, an der alten Weide ruht und einem Dornröschen gleicht, wie es noch kein Maler schöner zu malen vermocht. Unwillkürlich greift Bruno an seine Stirn, um sich zu vergewissern, ob er wirklich wach ist. Aber kein Trugbild seiner Phantasie öfft ihn, es ist Wirklichkeit, was er da sieht. Die holde Maid, die jemals seine Augen geschaut, schläft hier zu seinen Füßen wie ein unschuldigtes Kind, das sich geborgen weiß vor jedem Ungemach.

Sein feines Tactgefühl gebietet es ihm, sich diskret zurück-zuziehen, damit sein Anblick die schöne Schläferin nicht beim Erwachen peinlich berühre. Aber dennoch bleibt er wie gebannt stehen. Er kann die Augen nicht abwenden von dem wunderbar feinen, ebenmäßigen Mädchenantlitz, dessen zierlicher, purpurroter Mund so lieblich lächelt und dessen weiße Stirn die blonden Locken umflattert. Die kleine Hand, die auf der Brust ruht, hält einen Strauß von rotem, fast entblätterten Rohn und blauen Kornblumen. Ein Ringlein mit kostbarem Edelstein glänzt an einem Finger und beweist dem staunenden Mann, daß das Dornröschen zu den Reichen dieser Erde zählen muß. Das einfache Kostüm, der schlichte, schwarze Filzhut da am Boden ließen ihn das nicht gleich vermuten. Aber der Ring verrät es ihm.

Wer kann die Fremde sein? Wie kommt sie hierher, hier in dieses entlegene Stück Wildnis seines Grund und Bodens?

Er ist den Frauen niemals nachgelaufen, man hat ihn einen ausgesprochenen Weiberfeind genannt. Seine überaus ernste Lebensauffassung, seine Studien und nun die schwere Arbeit auf der väterlichen Scholle haben ihn ferngehalten vom Freudenstrudel des Lebens, von den Stätten, wo die Minne lacht. Seit seiner Primanerzeit hat er keinen Ball mehr besucht. Aber dieses Mädchen entzückt ihn, wie es so daliegt, ein schlummerndes Kind der Unschuld.

Jetzt schlägt Jrmgard die Augen auf, schaut verwirrt um sich, sieht ihn und fährt errötend mit einem Aufschrei empor. Angst und Verlegenheit lieft er in den wunderbaren braunen Augen, die wie Sammet glänzen unter den Wimpern.

O, in dieser Hilflosigkeit ist sie noch weit schöner! Jetzt, wo sie sich aufgerichtet hat, kommt auch ihre große, herrliche Figur voll zur Geltung.

Bruno hat seinen Gut abgenommen und stottert, selber verlegen wie ein Schulbube, der bei einem schlechten Streich ertappt wurde: „Mein gnädiges Fräulein — ein Zufall — hat es gesügt. Ich bitte tausendmal um Verzeihung, daß ich Sie überraschte. Ich wollte Ihren Schlummer nicht stören — ich —“

Jrmgard schaut ihn durchdringend an, jetzt nicht mehr voll Furcht, sondern mit lebhaftem Interesse. So wie dieser Mann sahen ja die Ritter aus, von denen sie soeben geträumt, so groß und kraftvoll von Gestalt, so edel und männlich schön von Angesicht. „Sie sind der Besitzer dieses romantischen Plätzchens?“ spricht sie dann.

„Ja wohl! Gestatten Sie, gnädiges Fräulein, daß ich mich Ihnen vorstelle: Reimann, der Besitzer von Grünthal.“

Jrmgard nannte ihm auch ihren Namen und fuhr, ihn noch immer durchdringend anschauend, fort: „Dann haben Sie aber keinen Grund, Herr Reimann, mich um Entschuldigung zu bitten. Ich muß Sie vielmehr bitten, einmal Gnade für Recht ergehen zu lassen, weil ich, trotz der Warnungstafel, die Dreistigkeit besaß, mich hier einzudrängen, wo ich doch rein gar nichts zu suchen habe. Ja, ja, die frechen Großstädter!“

Ein silberhelles Lachen begleitete die letzten Worte, und Bruno sah dabei zwei glänzend weiße Perlenreihen in ihrem rosigen Mündchen.

„O, wärest Du doch nur ein klein wenig Gesellschaftsmensch, verständigst Du Dich doch auf die Kunst, Damen zu unterhalten!“ ist Brunos verzweifelter Wunsch in diesem Augenblick. So schwerfällig und unbeholfen steht er da, er, der gelehrte Mann, der mutige Streiter, so wortarm fühlt er sich, so unbedeutend, als wäre er rein gar nichts.

Und gerade dieses Zurückhaltende, Ruhiggemessene, Ernste seines Wesens gefällt dem Großstadtkind, dem Phrasen und Schmeicheleien und der leichte Ton des Salons zuwider geworden sind. Sie faßt Vertrauen zu Bruno, preist seinen Besitz, seinen Wald und alles, was sie gesehen hat, so begeistert, daß ihm das Herz in der Brust lacht.

(Fortsetzung folgt.)

Geschäftliches.

Radikale Haarentfernung. Unliebsame Gesicht- und Körperhaare auf unschädliche Weise und ohne große Kosten zu verursachen radikal zu beseitigen, war bisher ein Rätsel, dessen Lösung die damit Befassten sehr heftig herbeiwünschten. Ein Mittel, die für diesen Zweck angewiesen wurden, hat es bekanntlich nie gegeben, doch war das ersetzte Resultat, falls man das eine oder das andere versuchte, meist unvollkommen. Das Beste blieb noch die elektrolytische Behandlung, die jedoch immer außerordentlich langwierig war, und zu der man sich wegen der hohen Kosten und der Schmerzhaftigkeit des Verfahrens nicht gern verleben konnte, zumal vielfach auch noch die Narben zurückblieben. Wir nehmen daher gerne Anlaß, ein von der Firma D. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99, fabriziertes Präparat zu empfehlen, das bezüglich seiner haarvernichtenden Eigenschaft einzig da steht und mit Recht als eine sensationelle Erfindung bezeichnet werden muß, da die Haut absolut nicht davon angegriffen wird. Die Erfindung ist beim Reichspatentamt unter Nr. 196617 in die Patenrolle eingetragen worden. Das Präparat kann nur durch vorstehende Firma, die alleinige Patentinhaberin, direkt bezogen werden, und ist der Preis von 5 Mk. in Anbetracht der hervorragenden Eigenschaften des Mittels sehr angemessen.

Um der stark gefeierten Nachfrage für Tabak für kurze Pfeifen Rechnung zu tragen, bringt die Firma Carl Hermann, Hamburg, Rappstraße 13, eine sehr feine Qualität in Preßform zum Angebot. Der Preis von Mk. 2,50 für 4 Tafeln (ca. 1/4 Pfund) konnte so niedrig gestellt werden, da der Tabak in dieser Form einem niedrigen Zollsaß und der Steuer für Feinschnitttabak überhaupt nicht unterliegt. Ein Versuch kann jedem Raucher angelegentlich empfohlen werden, auch ist der Tabak unseren Truppen im Felde eine stets willkommenes Liebesgabe.

Magenbeschwerden, Magentrampf, Seitenbeschwerden, Stuhlbeschwerden entstehen nur, weil im Magen zuviel Säure ist, die Säure greift die Magenwand an, wodurch die fürchtbaren Schmerzen entstehen und auch der Stuhlgang verbrannt wird. Diese Säure muß beseitigt werden, dann hören sofort die Schmerzen auf. Wer mit diesen Leiden behaftet ist, und von diesen Schmerzen befreit werden will, der wende sich nur an die Firma D. Welter, Niederbreisig Str. 12. Die selbe sendet jedem kostenlos ein Rezept, wie sich jeder selbst davon befreien kann. Tausende und noch täglich eingehende Dankschreiben, auch von solchen, die über 20 Jahre magenleidend waren und nirgends Hilfe bekommen konnten, bezeugen dies. Diese Dankschreiben erhält jeder kostenlos mitgeschickt.

Jeder Hausfrau wird in der jetzigen Zeit, in der es heißt doppelt sparsam sein, das nachstehende Rezept zur Selbstbereitung eines guten und dabei billigen Honigs, der sich im Geschmack von reinem Bienenhonig nicht unterscheidet, doch vollkommen sein, zumal seine Zubereitung eine äußerst einfache ist. Zwei Pfund Zucker, ein Viertel Liter Wasser und ein Päckchen Salus-Honig-Aroma für 10 Pfennig löse man über Feuer auf, lasse die Lösung einmal kurz aufkochen und erkalten. Dieser selbstbereitete Zuckerkonig stellt sich auf etwa 20 Pfennig das Pfund. Salus-Honig-Aroma ist in allen Drogerien und Naturgemittel-Geschäften erhältlich. Gegen Einreichung von 1 Mark sendet die Coriolan-Gesellschaft m. b. H., Berlin-Schmargendorf, portofrei zehn Päckchen.

Gemeinnütziges.

Ein gutes Mittel gegen heftige Kopfschmerzen, die auf Ueberanstrengung, Erkältung oder überheizte Zimmer zurückzuführen sind, ist folgendes: Man entferne möglichst schnell die Schuhe und lasse die Füße vom Knöchel bis zum Knie langsam aber sehr kräftig massieren. Nach 5 Minuten nehme man ein starkes Badetuch und lasse

mit dem Frottieren beginnen. Dies ist weitere 10 Minuten emsig fortzusetzen. Nun sind die Füße auf eine mit heißem Wasser gefüllte Krufe zu bringen, sorgsam zu überdecken und der Erfolg abzuwarten. Nur wo sie eine Folge schwerer Magenverderbnisse sind, versagt dies einfache Mittel. Die Hände bis zu den Handgelenken sind ebenfalls zu erwärmen, handelt es sich um einen sehr schmerzhaften und hartnäckigen Fall. Dies geschieht am besten in einem Wasserbade von 40 Grad und ist 4 Minuten fortzusetzen.

Weiße Feste von Messern und Gabeln werden nicht so schnell gelb, wenn man sie mit einem tüchtigen Seifenschaum abwäscht und zuletzt mit Magnesia abreibt. Dies braucht indes nur wöchentlich einmal vorgenommen werden.

Wie sind Silber- und Nickelgegenstände am sorgsamsten zu putzen? Fünf Teile Magnesia und 1 Teil Polierrot dünn aufgetragen, geben schönen, haltbaren Glanz. Zigarren- oder Zigarettenasche lassen sie nur nicht so strahlend erscheinen, tun aber mehr für die Schonung der Gegenstände. 30 Gramm Ton, 10 Gramm Seifenspiritus und 80 Gramm Sproß, Salmiakspiritus sind ebenfalls gut.

Ist eine Fischgräte oder ein Knochen verschluckt worden, so nehme man sofort ein paar geschlagene Eier. Man wird erstaunt sein, wie schnell Gräte oder Knochen den richtigen Weg finden.

Verschluckt indes ein Kind ein Geldstück oder wie das schon einige Male vorkam, die Knopfnadel des unvorsichtigen Mädchens, so ist sofort so viel Kartoffelbrei zu geben, als das Kind nur irgend nehmen will. Dieser Brei hat den Zweck, den Gegenstand völlig zu umhüllen, daß er bei seiner Wanderung nichts einpressen oder verwunden kann. Zumeist entfernt sich der Fremdkörper, so behandelt, sehr bald auf natürlichem Wege.

Furunkeln. Wer einmal an den schmerzenden Ausschlägen der Furunkeln litt, muß stets darauf gefaßt sein, daß sie nach längerer oder kürzerer Zeit an anderen Teilen des Körpers und in größerer Zahl wiederkehren. Ein Mittel, dies zu verhüten, ist der längere Gebrauch des Lindenblütentees (täglich morgens eine bis zwei Tassen mit oder ohne Milch). Dieser Tee ist ein sehr angenehmes Getränk, besonders wenn er aus frisch getrockneten oder noch nicht zu alten Blüten bereitet ist. Die Blüten werden, wie der grüne Tee, nur gebrüht, nicht gelocht — und man bedarf nur eine ganz kleine Quantität zu einer Tasse Tee.

Leichten Verdiensts! finden Damen auch d. besseren Stände. Keine Versicherung. Strengste Diskret. Off. sub. M.K. 18 Exp. d. Guten Geister.

Strick-Wolle

liefert an Private (Muster franco)
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt W. 23.

Für Sammler v. höchstem Wert.

Anschluppskarten vom Balkankrieg.
Hochintr. Mom.-Aufn. 100 versch. Muster
Stück 100 200 300 500 1000
Mk. 2,50 4,50 6,50 10,— 18,—
geg. Voreinsdg. od. Nachn. v. Alleinverlag
Männlich & Höckendorf
Hirschberg i. Schl. 3.

Prima Qualitäts-Betten

keine sogenannten Reklame-Betten, nur erprobte, bestbewährte Qualitäten, was auch die vielen Dank- und Anerkennungsschreiben beweisen. Große Oberbetten, Unterbetten u. 2 Kissen von hochfein echt roter, nicht abfärbend Damenköper, mit 20 Pfd. zartweichen Halbdunen, Mk. 37,50, mit Dunenoberbett Mk. 44,50. Feinst. herrschaftlich Damenbett Mk. 49,50. Zweischläl. Mk. 5,00 mehr. Garantie: nicht gefallend Umtausch oder Geld zurück. Gute Federbetten von Mk. 30,00 an Preisliste frei. Lassen Sie sich nicht durch billige Preise täuschen. Nicht der Preis, die Qualität entscheidet.

Altbewährtes Betten-Versandhaus.
A. & M. Frankrone, Kassel 123.

Für Mark 2.—

liefern eine photographische Vergrößerung 35x45 cm nach jeder Photographie.
Brustbild Lebensgröße
Spezialität: Soldatenbilder

in feldmarschmäßiger Ausrüstung, auch nach Civil- oder Gruppenbildern. Versand per Nachnahme oder vorheriger : : : Einsendung von Mk. 2,50 incl. Porto und Verpackung. : : : Ähnlichkeit garantiert.

Elisabeth Uhr, Berlin-Friedenau, Fregestraße 18.

Presstabak

für kurze Pfeifen, feinste Importqualität, vier Tafeln, ca. 1/4 Pfund, Mk. 2,50 franko Nachnahme. Sehr ausgiebig, daher billig im Gebrauch. Begehrte Liebesgabe für Soldaten.

Carl Hermann, Hamburg, Rappstraße 13.

7 Bestandteile enthält mein prima
Butterpulver. Muster für 2 Pfund gegen 50 Pfg.
Orbicol-Versand, Breslau B. 165.

Damen

welche Heimarbeit suchen, wollen hierüber Beschreibung und Muster gegen 30 Pfg. (Marken) verlangen, von Klara Rothenhäusler, Kempten 17, Bayern. Erstes und ältestes Geschäft dieser Art in Deutschland.

Laubsägerei

Kerbschnitt u. Holzbrand
Verteuge, Holz, Vorlagen etc.
I. groß. Ausm. bill. Rat. grat.
J. Brendel, Mutterstadt 2 Platz

Damenbart

Nur bei Anwendung der neuen amerikanischen Methode, ärztlich empfohlen, verschwindet sofort jeglicher unerwünschter Haarwuchs spur- und schmerzlos durch Absterben der Wurzeln für immer. Sicherer als Elektrolyse! Selbstanwendung. Kein Risiko, da Erfolg garantiert, sonst Geld zurück. Preis 5 Mark gegen Nachnahme. Herm. Wagner, Köln 67, Blumenthalstr. 99.

Briefkasten-Notiz.
„Ihr Gedicht: „Das Gelbitter“ hat bei uns nicht eingeschlagen!“

Jeder Herr,

welcher schön sich kleiden will, verlange Pracht-Katalog No. 11 gratis und franko über wenig getragene Kavaliere-Garderobe vom besten Publikum stammend.
Uster, Paleotis N. 5-25
Anzüge, 1 u. 2 Hg., 7-30
Klein Risiko! Für Nichtpassenden sende Geld zurück.
J. Katter, München, Tal 19.

Heimarbeit für Damen

bis 10 Mk. wöchentlicher Verdienst durch leichte dauernde Beschäftigung! Muster u. Prosp. geg. 40 Pfg. in Marken.
W. Röhmann, Leipzig 567 Burgstrasse 26.

Woran es

ihn erinnerte.
Vater:
„Sehen Sie, Herr Schmiermeier, das hier ist meine Erstgeborene.“

Schmiermeier (Postenschreiber): „Aha, — was man so Premjöhre nennen könnte.“

Niemand hat gesunde Beine

auser unseren Soldaten jetzt nötiger als die Daheimgebliebenen, welche den wirtschaftlichen Kampf durchzuhalten haben.

Schwere Leiden

sind häufig die Folge vernachlässigter Krampfadern. Bei Beinschwellen, Aderbeinen, Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Salzlau, trockener Flechte, Gelenkverdrickung, Steifigkeit, Plattfuß, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Elephantiasis verlangen Sie Gratsbrosch: „Lehren u. Ratschläge für Beinleidende“ von: Sanitätsrat Dr. R. Weiss & Co., Hamburg G. 13.



Schwitzbad im Hause.

Ein fast neues Kreuz-Thermalbad (neu 106 M.) ist für 75 Mark veräußert. Dieser Apparat ist der beste für häusliche Schwitzkuren. Ueber 25 000 Apparate sind verkauft, zahlreiche Anerkennungen vorhanden, auch von Ärzten. Jedes Bad ist in 10 Minuten gebrauchsfertig, der Apparat nimmt wenig Raum ein, kann in jedem Zimmer, selbst neben dem Bette, aufgestellt werden. Der Apparat ist zusammenlegbar und nimmt bei Nichtgebrauch wenig Raum ein. Er besteht aus dem zusammenlegbaren Kabinett, Aluminium-Regulator, Teppichschoner, Spiritusgas-Heizer mit Rohrleitung und Thermometer. Alles gediegen gearbeitet für jahrelangen Gebrauch.

Bei Erkältungen, Rheumatismus, Gicht, Fettleibigkeit, Unterleibsleiden etc. unübertreffliches Hilfsmittel. Ab Bahnhof Charlottenburg für nur 75 Mark. Verpackung kostenfrei. Ausführliche Gebrauchsanweisung liegt bei.

Krebs, Charlottenburg, Berliner Str. 40.

Bedenkliches

Lob

Fraulein (zu ihrem Verehrer): „Nun, hat Dir das Diner geschmeckt, das ich Dir bereitet habe?“

Verehrer: „Hamos, besonders der Käse!“